

Muttersprache

**Vierteljahresschrift
für deutsche Sprache**

Vincent Balnat
Zur appellativischen Verwendung von Eigennamen
in Luthers deutschen Schriften

Anke Heier
Von Einwanderern und Funktionsträgern
Der Beitrag des Dudenverlags zum aktuellen
Fremdwortdiskurs in seinen Fremdwörterbüchern

Hilke Elsen
Zum Status der Wortbildung
in Lehrwerken für DaF
Vorschläge für eine Neukonzeption

Jin Zhao und Fuxin Zhang
Die Rollenmuster des Moderators
in Talkshowstreitsequenzen
Am Beispiel der Talkshow »maybrit illner«

Rezensionen

2

Juni

Jahrgang 129 (2019)

Gesellschaft für deutsche Sprache

[GfdS]

INHALTSVERZEICHNIS

Aufsätze

- Vincent Balnat*
Zur appellativischen Verwendung von
Eigennamen in Luthers deutschen Schriften 97
- Anke Heier*
Von Einwanderern und Funktionsträgern
Der Beitrag des Dudenverlags zum
aktuellen Fremdwortdiskurs in
seinen Fremdwörterbüchern 117
- Hilke Elsen*
Zum Status der Wortbildung in
Lehrwerken für DaF
Vorschläge für eine Neukonzeption 141
- Jin Zhao und Fuxin Zhang*
Die Rollenmuster des Moderators
in Talkshowstreitsequenzen
Am Beispiel der Talkshow »maybrit illner« 158

Rezensionen

- Ekkehard Felder/Horst Schwinn/Beatrix Busse/
Ludwig M. Eichinger/Sybille Große/
Jadranka Gvozdanović/Katharina Jacob/
Edgar Radtke (Hgg.): Handbuch Europäische
Sprachkritik Online (HESO)
Band 1: Sprachnormierung und Sprachkritik
André Meinunger 175
- Frank Kirchhoff: Von der Virgel zum Komma
Die Entwicklung der Interpunktion im Deutschen
Karsten Rinas 178
- Rainer Kohlmayer: Deutsche Sprachkomik
Ein Überblick für Übersetzer und Germanisten
Marco Agnetta und Larisa Cercel 181
- Lingyan Qian: Sprachenlernen im Tandem
Eine empirische Untersuchung über den
Lernprozess im chinesisches-deutschen Tandem
Jing Dong 183

MUTTERSPRACHE

Vierteljahresschrift für deutsche Sprache

Herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche
Sprache (GfdS) in Wiesbaden durch:
Prof. Dr. Jochen A. Bär (Vechta),
Dr. Renate Freudenberg-Findeisen (Trier),
Thomas Menzel (Wiesbaden),
Prof. Dr. Damaris Nübling (Mainz),
Prof. Dr. Peter Schlobinski (Hannover).

Redaktion: Dr. Torsten Siever (correctura.com)
in Zusammenarbeit mit den
wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen
und Mitarbeitern der GfdS

Verlag: Gesellschaft für deutsche Sprache e. V.,
Spiegelgasse 7, 65183 Wiesbaden,
Tel. +49 (0)611 99955-0, Fax +49 (0)611 99955-30,
Internet: www.gfds.de

Sämtliche Urheberrechte vorbehalten.
Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages.

Beiträge für die *Muttersprache* werden an die Redaktion
erbeten. Für unverlangt eingesandte Bücher übernehmen
wir keine Haftung. Autoren und Autorinnen werden
gebeten, die »Richtlinien und Hinweise« anzufordern
(www.gfds.de/muttersprache/).

Die *Muttersprache* erscheint in vier Ausgaben jährlich.
Bestellungen nehmen jede Buchhandlung und der Ver-
lag entgegen.

Ein Abonnement gilt, falls nicht befristet bestellt,
zur Fortsetzung bis auf Widerruf. Kündigungen des
Abonnements können nur bis zum Ablauf eines Jahres
erfolgen und müssen bis 15. November des laufenden
Jahres bei der Geschäftsstelle eingegangen sein.

ISSN 0027-514X

Verantwortlich für den Anzeigenteil:
Gesellschaft für deutsche Sprache e. V.
Spiegelgasse 7, 65183 Wiesbaden

Druck: TeleMail GmbH, Wiesbaden
Umschlaggestaltung: Susanne Kreuzer, Petra Wilhelm
Satz: correctura, Seelze

Rezensionen

Ekkehard Felder/Horst Schwinn/Beatrix Busse/Ludwig M. Eichinger/Sybille Große/Jadranka Gvozdanović/Katharina Jacob/Edgar Radtke (Hgg.): *Handbuch Europäische Sprachkritik Online (HESO)*. Band 1: *Sprachnormierung und Sprachkritik*. Heidelberg: Universität Heidelberg 2017, 154 Seiten (ISBN: 78-3-946054-59-7, DOI: 10.17885/heiup.heso.2017.1, kart., 34,90 Euro [Print]).

Das *Handbuch Europäische Sprachkritik Online (HESO)* ist ein schwer erfassbares, interessantes und nützliches Vorhaben bzw. Ergebnis – alles zugleich. Es ist zu allererst eine Publikation der Projektgruppe Europäische Sprachkritik Online (ESO). Dieses Projekt wiederum ist im Europäischen Zentrum für Sprachwissenschaften (EZS) beheimatet, welches eine Kooperation zwischen der Neuphilologischen Fakultät der Universität Heidelberg und dem Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim darstellt. (Im hier zu besprechenden Band 1 ist der ehemalige Leiter des IDS L. M. Eichinger Mitherausgeber, im inzwischen vorliegenden Band 2 der jetzige Direktor H. Lobin.) Der Sinn des Handbuches ist die Aufbereitung des Wissens und die Darstellung des Forschungsstandes zum großen Thema Sprachkritik in Europa. Dieses Ziel kann nur begrüßt und den Autoren, Herausgebern und sonstigen Beiträgern bestes Gelingen gewünscht werden, denn das Unternehmen ist schwierig. Das liegt an vielen Faktoren, vor allem an der Vielschichtigkeit und Mehrdeutigkeit des Themas – Sprachkritik. Gerade deshalb ist Vorsicht bei der Präsentation geboten. Inhaltlich gehen die Macher gut vor. Die Form betreffend lässt sich das nicht ohne Weiteres sagen. Deshalb schon an dieser Stelle verhaltene Kritik: Die Publikation heißt *Handbuch Europäische Sprachkritik Online* und ist erwartungsgemäß im Internet verfügbar (<https://doi.org/10.17885/heiup.heso.2017.1>). Allerdings gibt es eben auch eine klassisch traditionelle Variante als Heft von »Fleisch und Blut« beziehungsweise »Papier und Druckerschwärze«. Das Heft ist von Material und Design her sehr ansprechend gemacht; aber wie geht das mit der Bezeichnung *online* einher? Des Weiteren liegen die Beiträge immer in verschiedenen Sprachen vor. Es gibt eine kurze Einleitung, die original auf Deutsch verfasst wurde. Diese erscheint dann in einer englischen, einer französischen, einer italienischen und einer kroatischen Übersetzung. Dann folgt ein Vergleichsartikel – eine Art Rahmenebe für das Gesamtheft. Auch dieser ist original deutsch und kommt dann in den vier weiteren Sprachen. Anschließend findet sich ein Beitrag zu Sprachkritik und -normierung mit Hinblick auf das Deutsche, dessen Original

wieder deutsch verfasst ist und dann in den vier erwähnten Sprachen vorliegt. Dann bricht dieses Muster ab. Es folgt ein Artikel zu Sprachkritik und -normierung zum Englischen, ursprünglich auf Deutsch verfasst samt seiner Übertragung nunmehr nur ins Englische. Dann ein Beitrag zum Französischen – auf Deutsch und in einer Übersetzung ins Französische; dann ein deutschsprachiger Beitrag zum Italienischen mit seiner Übersetzung ins Italienische – und am Ende ein Beitrag zum Kroatischen, wieder zuerst auf Deutsch und dann auf Kroatisch. Diese Zusammenstellung wirkt auf den ersten Blick verwirrend, zumindest in der gedruckten Form. Vielleicht auch ungerecht(erweise selektiv). Warum sollte der Beitrag zum Deutschen zugänglicher sein als diejenigen zum Englischen oder Kroatischen? Gerade die Informationen zu den Sprachen wie Französisch, Italienisch und Kroatisch sind vielleicht für Englischsprecher interessanter und informativer als für die jeweiligen Landsleute. In einer Online-Version ließe sich das – bei Bedarf – nachreichen. Wenn manches nun als Mangel empfunden werden könnte, (er-)scheint anderes wiederum als redundant oder überinformativ: Print und online (letzteres auch noch verlinkt mit der Plattform der Projektgruppe) und dann manche Beiträge in fünf Sprachen, andere wenigstens in zweien. Auch wird bei manchen sehr kurzen Artikeln ein Abstrakt vorangestellt, das sehr oft wortgetreu im eigentlichen Text und manches noch einmal auf der äußeren Heftumschlagseite wiederholt wird.

In der kurzen »Einleitung« (Kapitel 1: alle Hgg.) stellen die Verantwortlichen ihr Konzept von Sprachkritik und damit das Themenspektrum vor. Dieses ist begrüßenswerterweise sehr breit. Es reicht von beschreibender Sprachreflexion bis zu (be-)wertender Sprachkritik. Präsentiert werden sollen Laien- und professionell-linguistische Reflexionen – und das ist das große Verdienst des Unternehmens – in einer (mini-)typologisch und sprachhistorisch vergleichenden Perspektive: »Indem die Praxis wertender Sprachreflexion in unterschiedlichen Ländern beleuchtet wird, sind Konvergenzen und Divergenzen zwischen den Sprachkulturen zu erkennen.« (9)

Genau das wird dann auch im Artikel »Sprachnormierung und Sprachkritik in europäischer Perspektive« (Kapitel 2: E. Felder, H. Schwinn, K. Jacob) sichtbar. Hier wird der auf von Polenz zurückzuführende Terminus *Sprachnormenkritik* eingeführt. Der Begriff, so wird erklärt, habe in der nicht deutsch(sprachigen) Welt keine eindeutige Entsprechung – weder lexikalisch (terminologisch) noch konzeptuell. Dennoch stellen die Verfasser klar, dass es in allen untersuchten Sprachkulturen detaillierte Reflexionen zu soziopolitischen Konsequenzen von Sprachnormen

und deren sozialen Folgen gibt: »Vor diesem Hintergrund lassen sich folgende Gemeinsamkeiten benennen. In allen hier betrachteten Sprachen gibt es einen nationalsprachlichen und interlingualen Diskurs über die Berechtigung von Normen und ihre Modifikation im Kontext der Varietätenproblematik gesprochener und geschriebener Sprache, über Fragen des Sprachpurismus im Gewande der Sprachnormenreflexion sowie über die Institutionen und Personen, die Normen zu setzen vermögen.« (33)

Kapitel 3: »Sprachnormierung und Sprachkritik (Sprachnormenkritik) im Deutschen« (wiederum E. Felder, H. Schwinn, K. Jacob) bringt konkretere und detaillierte Aussagen. Es kommt auch im Gegensatz zu den beiden einordnenden und allgemeineren Anfangskapiteln tatsächlich wie ein wissenschaftlicher Artikel mit Literaturverzeichnis daher. Allerdings erreicht die Redundanz hier einen Höhepunkt, wo die Herausgeber sich fragen lassen müssen, ob das noch gerechtfertigt ist: Die Literaturliste wird für alle Übersetzungen noch einmal wiederholt, wobei sich minimale Änderungen ergeben, die dann auch gar nicht konsequent gehandhabt werden: *Hg., ed., éd.* Davon abgesehen stellt dieser Abschnitt sehr anschaulich und konzentriert dar, wie in Deutschland in Vergangenheit und Gegenwart Sprachnormierung und Sprachkritik betrieben wurde bzw. wird. Das Muster: (i) allgemeine Einordnung und Beschreibung, (ii) Historie und (iii) Gegenwart wird dann in den folgenden Kapiteln auf die jeweiligen Besonderheiten der übrigen Sprachen bzw. Sprachkulturen angewendet. Das gibt einen schönen Rahmen. Für das Deutsche wird zunächst für die Historie resümiert, dass bei Beginn der Standardisierungsbemühungen im 17. Jahrhundert der größte Beitrag von philologisch gebildeten und interessierten Intellektuellen, das heißt um 1800 von Campe und um 1900 herum von Laienlinguisten (Wustmann) kam: Beide Herangehensweisen waren vornehmlich wertend und präskriptiv angelegt. Liest man die in Buch gegossene Streitschrift von Rinas (2011) – vor allem gegen Meinunger (2008/14) angelegt – könnte man auf den Gedanken kommen, es fehlten hier die Namen und das Werk von Adelung und (Jakob) Grimm. Für die Gegenwart wird dann auf von Polenz (z. B. 1982) verwiesen. In den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts wurden nicht unwesentlich unter seinem Einfluss die Grundsteine für eine wissenschaftliche Sprachnormenkritik gelegt; die Methode war eher deskriptiv, also beschreibend. Nach dem Popularitätserfolg verschiedener laienlinguistisch bewerteter Sprachpfeiler, vor allem von Sick (*Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod*), tritt dann nach 2000 eine neue Etappe ein: Sprachwissenschaftler bewerten mit linguistischen Kriterien die Einlassungen von Sprach-

pfelegern und selbsternannten Sprachkritikern. Eine didaktisch gelungene Tabelle aus Bär (2015) rundet den Abschnitt ab. Dieses Kapitel eignet sich schön für den Einstieg in eine entsprechende Lehrveranstaltung beim Germanistik-Studium. Entsprechende Literaturhinweise werden geboten; leider funktioniert der Link zur Vorkommenshäufigkeit von »starkem« *fragen (fragt, frug)* nicht mehr. Mit derartigen Änderungen ist bei Online-Geschichten leider zu rechnen. (Auch im neuen Heft findet sich eine Seitenangabe, die schon nach wenigen Tagen nicht mehr ans gewünschte Ziel führt: dort S. 127: <http://www.tv5-monde.com/cms/chaine-francophone/1f/merci-professeur/p-17081-merci-professeur.htm>)

Kapitel 4 zum Englischen (B. Busse, R. Möhlig-Falke, B. Vit, A. Mantlik) zeigt Parallelen zum Deutschen, aber eben auch Unterschiede. Vergleichbar ist die Bemühung um Standardisierung und die »Korrektheit« unter den Bildungsbürgern, die im 17. Jahrhundert verstärkt einsetzt. Das in der heutigen Zeit aus dem Bereich Wohnsituation bekannte Wort bzw. Konzept *Gentrifizierung* kommt im 18./19. Jahrhundert sprachlich in Aktion und bezeichnet das Bestreben der urbanen gebildeten Mittelschicht, sich verbal-kommunikativ von der neu entstandenen Klasse der Industriearbeiter abzusetzen. Die Gegenwart ist eher von einer Sprachkritik geprägt, wie sie bei uns erst seit kürzerem immer mehr zu Einfluss gelangt. Es geht wohl auch um Prestigefragen bestimmter Varietäten und die linguistische Haltung dazu, mehr noch aber spielen Political Correctness und Verbalhygiene eine entscheidende Rolle. Dabei handelt es sich vor allem um die Stigmatisierung abwertender Ausdrücke. (Etwas vermisst habe ich den Verweis auf *hate speech* und *verbal aggression*.) In Zusammenhang mit dem Begriff *Verbalhygiene* fällt der Name der Soziolinguistin Cameron (1995/2012). Die bekannte feministische Sprachwissenschaftlerin macht und fordert den wichtigen Unterschied zwischen traditionellem Präskriptivismus einerseits und andererseits nicht diskriminierendem Sprachgebrauch, der ja ebenfalls präskriptiv oder normativ ist. Diese Positionierung bleibt unter Linguisten nicht unwidersprochen. Das macht der Artikel schön deutlich, er gibt auch anregende gute Literaturhinweise, wobei die amerikanische Sicht auf das allgemeingültige Thema zu kurz kommt. Gerade von da gibt es sehr wichtige Beiträge; allerdings ist das Handbuch zugegebenermaßen ja europäisch konzipiert.

Kapitel 5 zum Französischen (S. Große) offenbart wieder Gemeinsamkeiten und Unterschiede zum Deutschen. Da Frankreich im 16. und 17. Jahrhundert Deutschland in vieler Hinsicht kulturell voraus und politisch anders organisiert war – als starker einheitlicher Nationalstaat –

setzt die Sprachnormdiskussion früher ein und ist intensiver. Die Académie française, die kein deutsches Pendant hat(te), war über lange Zeit sehr einflussreich. Der extreme Konservatismus, der sich fetischhaft am »guten Gebrauch« des 17. Jahrhunderts orientiert, sorgt vor allem für die Diskrepanz zwischen geschriebener und gesprochener Sprache. Wohl deshalb ist die gegenwärtige Diskussion vielleicht noch stärker als im deutschsprachigen Raum geprägt von Fragen der Orthografie. Ebenso wichtig ist der Diskurs um die Erweiterung der Lexik, besonders die Positionen, wie dem Einfluss des Englischen begegnet werden kann und soll. Nun ist es nicht Aufgabe eines Beitrags über die französische Sprachnormdiskussion, den Einfluss Frankreichs oder der französischen Sprachkultur auf das Deutsche zu thematisieren. Außerdem zeichnet für diesen Beitrag nur eine Verfasserin verantwortlich, zum Englischen sind es insgesamt vier. Da aber bis heute Frankreich von deutsch(sprachig)en Engagierten immer wieder als gutes Beispiel, Vergleichsmaßstab oder Orientierungsgeber zitiert wird, kann das in der Zukunft vielleicht in einem gesonderten Beitrag geschehen.

Im Kapitel 6 zum Italienischen (E. Radtke, L. Larsen) finden sich wieder bekannte Einlassungen, so diejenige aus dem Handbuch selbst, dass es eben keinen entsprechenden Terminus zum von Polenz'schen Begriff *Sprachnormenkritik* im Italienischen gebe. Dann liest man von der allmählichen Akzeptanz vormals stigmatisierter sprachlicher Ausdrücke. Die interessanten Unterschiede sind folgende zwei Feststellungen. Im Gegensatz zum Deutschen beispielsweise seien die maßgeblichen und einflussreichen Sprachautoritäten nicht Linguisten und Philologen, sondern Journalisten und Lehrer. (Wenn man bedenkt, dass Conrad Duden Lehrer war und Bastian Sick und Wolf Schneider Journalisten sind, kann man nicht leugnen, dass der Einfluss dieser Berufsgruppen im Deutschen nicht gering wäre.) Ein interessanter Punkt, der die italienische Sprachgeschichte und somit auch die Sprachreflexion und -kritik in Italien besonders macht, ist die Abstammung und dann die Abgrenzung des Italienischen vom Lateinischen.

Der Beitrag zum Kroatischen (J. Gvozdanović) geht mit der Terminologie unbedarfter um. Hier wird Sprachnormkritik nicht als Terminus für die wissenschaftliche Betrachtung infrage gestellt, sondern als »Reflexion über die Angemessenheit der Sprache« (141) verstanden. Der Leser erfährt, dass sich auch zum Kroatischen schon sehr früh (ab dem 16. Jahrhundert) geäußert wird. Im Abschnitt zur Historie erfährt man, dass dies auf drei historischen Dialekten basiert und später im 19. Jahrhundert mit dem verwandten Serbischen zum Serbokroatischen – als Ge-

meinschaftsidiom für Kroaten, Serben, Bosnier und Montenegriner – geschöpft wurde. Im Gegenwartskapitel wird dann auf ganz konkrete politische Ereignisse (Unabhängigkeitsbewegung) und deren sprachliche Folgen eingegangen und das ganze Buch schön abgeschlossen mit dem Satz: »Diese Sprachnormenkritik und ihre Auswirkungen weisen auf die tiefgehende ideologische Verwurzelung und identitätsstiftende Funktion der Sprachnormenkritik hin; sie war und ist der Katalysator des sprachlichen und kulturellen Wandels in Kroatien und darüber hinaus.« (145)

Man fragt sich freilich, wie die Zusammenstellung der untersuchten und vorgestellten Sprachen zustande kommt. Natürlich erwartet man neben dem Deutschen die großen Kultur- und Welt Sprachen Englisch und Französisch. Dass Italienisch und nicht Spanisch auftaucht, könnte so begründet werden, dass man keine weitere »Weltsprache« darstellen mochte, sondern eine hauptsächlich auf Europa beschränkte größere Nationalsprache, und diese dann neben einer weiteren, eher kleinen, lokal mit ihren Nachbardiomen konkurrierenden Sprache, dem Kroatischen, beschreiben wollte. Das führt zu einer gewissen günstigen Mischung, also zu Einblicken in unterschiedlich geprägte Sprachgemeinschaften und -kulturen. Dennoch kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, die Kapitel und damit die untersuchten Sprachen ergeben sich aus den sprachlichen und wissenschaftlichen Hintergründen der involvierten Linguisten. Erst jetzt nach dem Erscheinen der Folgebände 2 und 3 ist abzusehen, in welche Richtung das Unternehmen geht. Es ist wohl so, dass in Folgeausgaben ähnliche, weitgefaste, d. h. grundlegende Fragen nach dem im Heft 1 eingeführten Muster abgehandelt werden: in Heft 2 *Standardisierung und Sprachkritik*, in Heft 3 *Purismus und Sprachkritik*. Es zeichnet sich nun deutlicher ab, wie das Unternehmen gedacht ist – die Perspektive ist erfreulich. Der Leser ist gespannt auf die Fortsetzung. Man könnte spekulieren, dass in der Zukunft auch konkrete Fallbeispiele, also Einzelphänomene, bestimmte Diskursauschnitte oder Einlassungen einzelner Sprachkritiker oder Denkschulen besprochen werden. Spannend wäre es aber auch, weitere Sprachkulturräume vorzustellen. Vielleicht könnte man Gastautoren gewinnen. Interessant sollte der Norden Europas sein. Gerade der skandinavische Raum, besonders Norwegen bzw. Norwegisch mit seinen zwei großen Varietäten und deren historisches Verhältnis gäbe ein lohnendes Untersuchungsobjekt. In gewisser Weise kommt besonders das Heft als ein Werbeträger für den Kulturraum Europa daher. Alle drei großen europäischen Sprachfamilien sind vertreten: Germanisch, Romanisch und Slawisch. (Übrigens sieht man auf S. 11 des Ban-

des 2 zwei verschiedene Schreibweisen von slawisch (slawisch) in zwei aufeinanderfolgenden Zeilen, quasi untereinander.) Nun könnten kleinere Sprachen folgen, vielleicht Ungarisch oder Griechisch. Vor allem Letzteres könnte das optische Erscheinungsbild noch attraktiver wirken lassen. Es käme eine neue Schrift, also ein weiteres Schriftbild hinzu. Mit einer weiteren slawischen Sprache wäre dann ein drittes Alphabet (kyrillisch) ein optisches Highlight. Diese Äußerlichkeiten sind allerdings nicht entscheidend. Wichtig ist, dass das gesamte Projekt weitergeht, so vielversprechend es gestartet ist und sich mit den ersten Folgeausgaben abzeichnet.

Literatur

Bär, Jochen A. (2015): »Eigentlichkeit« als Movens und als Gegenstand von Sprachkritik.« In: Brinker-von der Heyde, Claudia/Kalwa, Nina/Klug, Nina-Maria/Reszke, Paul (Hgg.): *Eigentlichkeit – zum Verhältnis von Sprache, Sprechern und Welt*. Berlin/Boston, S. 241–258.

Cameron, Deborah (1995/2012): *Verbal Hygiene*. London/New York.

Meinunger, André (2008/2014): *Sick of Sick? – Ein Streifzug durch die Sprache als Antwort auf den Zwiebelfisch*. Berlin.

Polenz, Peter von (1982): »Sprachkritik und Sprachnormenkritik.« In: Heringer, Hans Jürgen (Hg.): *Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik*. Tübingen, S. 70–93.

Rinas, Karsten (2011) *Sprache, Stil und starke Sprüche. Bastian Sick und seine Kritiker*. Darmstadt.

PD Dr. André Meinunger
Leibniz-Zentrum Allgemeine Sprachwissenschaft (ZAS)
Schützenstraße 18
10117 Berlin
meinunger@leibniz-zas.de

Frank Kirchhoff: *Von der Virgel zum Komma. Die Entwicklung der Interpunktion im Deutschen*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2017 (= *Germanistische Bibliothek*. Bd. 61), 253 Seiten (ISBN: 978-3-8253-6776-3, geb., 40 Euro)

Die Geschichte der Interpunktion im Deutschen kann untersucht werden, indem man die Entwicklung ihrer theoretischen Reflexion (d. h. der Interpunktionslehren) verfolgt (vgl. Höchli 1981; Rinas 2017), aber auch, indem man die Entwicklung der Interpunktionspraxis anhand historischer Texte rekonstruiert (z. B. Simmler 1994).

Beide Ansätze ergänzen sich, zumal Theorie und Praxis mitunter erheblich differieren.¹

Die Studie von Kirchhoff ist der historischen Interpunktionspraxis gewidmet, wobei v. a. der Gebrauch des Kommas und dessen Vorgängers, der Virgel, untersucht wird. Insbesondere will Kirchhoff nachweisen, »dass nicht nur im modernen Deutschen, sondern bereits in früheren Sprachstufen das Komma und dessen historische Vorläufer in erster Linie syntaktisch motiviert sind« (11).

Im ersten Teil der Arbeit wird die die Untersuchung leitende syntaxbasierte Interpunktionslehre im Anschluss an Bredel und Primus skizziert (Kap. 1, 2, 4). Zudem werden intonationsbasierte Ansätze diskutiert und für empirisch inadäquat erklärt (Kap. 3). Der zweite Teil bietet eine historische Korpusanalyse (Kap. 5–9), wo Passagen aus Bibeln, Sprachlehren und anderen Sachtexten ausgewertet werden. Diese Texte entstammen (ungefähr) den Jahren 1482, 1540, 1720 und 1910, da diese »Meilensteine« der Interpunktionsentwicklung markieren sollen (65). Im Anschluss an eine Diskussion der Befunde (Kap. 10) wird ein syntaxzentriertes mehrdimensionales Modell der Interpunktion skizziert (Kap. 11). Es folgen eine Zusammenfassung (Kap. 12), ein Quellen- und Literaturverzeichnis (Kap. 13) sowie ein Anhang mit quantitativen Angaben zur Interpunktionsentwicklung in den Korpus-texten (Kap. 14).

Kirchhoffs Studie stellt einen wertvollen und anregenden Beitrag dar, ruft jedoch auch einige Bedenken hervor, wie im Folgenden gezeigt werden soll.

Obgleich Kirchhoff seine Auswertungen auf elaborierte syntaxbasierte Theorien gründet, bietet sein Analyserahmen interpretatorische Spielräume. So formuliert der Autor im Anschluss an Primus drei Prinzipien der Interpunktion (39–54), wobei u. a. auf Phänomene wie Subordination, Koordination, Herausstellung und Satzwertigkeit rekurriert wird. Nun ist aber etwa die Bestimmung von Herausstellungen keineswegs unkontrovers, was auch Kirchhoff anmerkt (43 f.). Ebenso ist z. B. die Frage der Satzwertigkeit bei infiniten Konstruktionen ein Dauerproblem der Forschung.² Infolge dieser Spielräume sind diverse Analysen dieser Studie »Ansichtssache«. Dies ist vor allem insofern problematisch, als diese Analysen oft intransparent sind, da die meisten ausgewerteten Beispiele in dem Buch nicht aufgeführt werden. Es finden sich lediglich im Anhang quantitative Angaben zu ausgewählten Kon-

¹ Zum Verhältnis von Theorie und Praxis der Interpunktion vgl. Kirchhoff (2017: 59 f.) und Rinas (2017: 19).

² Vgl. etwa Steube/Zybatow (Hgg.) (1994).